

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 24 (1983)
Heft: 20

Artikel: So lebt man in Alma-Ata : die gewesene Zukunft in der Hauptstadt von Kasachstan : Eindrücke eines westlichen Besuchers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die gewesene Zukunft in der Hauptstadt von Kasachstan



So lebt man in Alma-Ata

Eindrücke eines westlichen Besuchers

Ein russischsprachiger Westeuropäer hat uns einen Bericht über seinen Besuch in Alma-Ata zugestellt.

Die Sowjetrepublik Kasachstan hat 15 Millionen Einwohner, ist aber mit seinen 2,7 Millionen Quadratkilometern fast 70mal so gross wie die Schweiz. Und gross war seinerzeit der Ruf des Landes gewesen.

Chruschtschow hatte es in den späten fünfziger Jahren zum Herzstück seines grossen Neulandprojektes («Zelina») erklärt (und seinen späteren Nachfolger Breschnew als Realisator hingeschickt). Eine ungeheure Werbekampagne machte damals aus Kasachstan so etwas wie ein gelob-

tes Land; ganze Militäreinheiten meldeten sich nach Abschluss der Dienstpflicht spontan oder angeblich spontan zur Neulandgewinnung an, Breschnew konnte sich als «Zelina»-Held eine neue Ordenssammlung zutun, und das blosses Wort Kasachstan wurde zelebriert wie eine Zukunftsformel, ein «Brasilien» auf sowjetisch.

Heute ist davon nicht mehr viel übriggeblieben als die Erinnerung an einen grossen Bluff und ein beträchtliches Fiasko. Mit dem Ruf «Neuland unter den Pflug» hatte man der Steppe den

Kampf angesagt, und tatsächlich wurde sie da und dort besiegt: durch die Wüste, die der aufgerissene Boden entstehen liess.

Steigende Armut

Von meinem Standort in Alma-Ata aus kann ich das nicht direkt sehen, aber ich spüre die Auswirkungen. Die kasachische Hauptstadt zählt rund eine Million Einwohner. Im Westen berühmt ist sie durch ihre Eisbahn; sonst weiss man wenig von ihr. An Ort und Stelle erhält man den Eindruck einer gewesenen Zukunft; Zeichen des Niederganges, ja der Verelendung häufen sich.

Die Bevölkerung lebt in drückender Armut. Für den normalen Kleinverdiener reichen die Waren nirgends hin. Schon am Morgen früh sind die Regale für Weissbrot leer. Die Milch, die man im Einzelhandel verkauft, wird gestreckt, das heisst gleich mit 50 Prozent Wasser verdünnt. Und das tut man nicht etwa verschämt durch eine diskrete Vorbereitung, sondern ganz offen vor den Augen der Kunden, die übrigens den vollen Milchpreis bezahlen. (Für höhere Leute gibt es auch in Alma-Ata die Sonderläden mit besserem Angebot.)

Je weniger man in den staatlichen Läden zu offiziellen Preisen finden kann, desto mehr ist man auf den Kolchosmarkt angewiesen, auf dem die Bauern traditionellerweise ihre privat erzeugten Früchte und Gemüse anbieten. Aber auch dieser macht inzwischen einen tristen Eindruck. Die kasachischen Bauern sind arm geworden. Sie sind nicht mehr imstande, der Stadtbevölkerung auch nur die einfachsten Produkte des Landes anzubieten.

Usbeken bereichern den Kolchosmarkt und sich selber

So kommt die Hilfe von anderswo, wenn auch nur für zahlungskräftige Interessenten. Erstmals in der Geschichte der Stadt reisen Private aus Usbekistan hierher und versorgen den «einheimischen» Kolchosmarkt einigermaßen mit Gemüse, Obst und Fleisch. Aber zu so unverschämten Preisen, dass der Durchschnittsverdiener nicht mithalten kann, wenn er nur über sein offizielles Einkommen verfügt.

In einzelnen Quartieren hat die Armut ein solches Ausmass erreicht, dass sie an Hungersnot grenzt. Die Meinung, dass das Sowjetsystem seinen Untertanen zwar wenig biete, aber sie immerhin vor dem Hunger bewahre, müsste allmählich revidiert werden; es gibt den Fortschritt.

Was sind «Koschkin-Häuser»?

Was in Alma-Ata hingegen blüht, das ist das Spekulantentum; in höheren Kreisen feiert es geradezu Orgien. Für die Korruptionswirtschaft verwendet die Bevölkerung einen konkreten Begriff; sie spricht von «Koschkin-Häusern».

Das geht auf einen Skandal vor einigen Jahren zurück. Koschkin war ein Spekulant, das heisst jener relativ kleine Spekulant, den man schliesslich zum Hängemann machte. Ihn hatte man bei einem riesigen Wohnungshandel vorgeschoben. Hinter ihm standen die angesehensten Genossen von Parteiapparat und Stadtverwaltung, und dieses Konsortium verschachtelte via Koschkin ge-



gen Bestechungsgeld und wertvolle Naturalien ganze Häuserblocks, ja sogar zusammenhängende Quartiersiedlungen («Mikrorayons») ausserhalb jeder Anmeldung und Warteliste an unberechtigte Personen. Die Gewinne gingen jährlich in die Millionen. Der illegale Handel wurde schliesslich so offenkundig, dass man ihn platzen lassen musste. Sogar die Moskauer Regierungszeitung «Iswestija» schoss damals eine Breitseite gegen Alma-Ata ab. Die Erledigung der Affäre war dann typisch. Die höheren Drahtzieher wurden auf Provinzposten versetzt, und der Sündenbock Koschkin kam ins Zuchthaus. Dort ist er vor kurzem in seiner Zelle erhängt aufgefunden worden; Selbstmord. Nur glauben die Leute in Alma-Ata nicht daran. Für sie ist einer beseitigt worden, der zuviel wusste. So oder anders: Koschkin-Häuser sind ein Symbol für einen ganzen Verwaltungsstil.

Polizisten jeweils zu dritt

Auf den Strassen nimmt unterdessen die handfeste Kriminalität zu. Das sichtbare Anzeichen dafür sind die Polizisten, die ihre Runden zu dritt machen. Nach 21 Uhr geht man mit Vorteil nicht mehr auf die Strasse, aber Raubüberfälle kommen auch bei hellichtem Tag vor. Die Täter sind besonders auf Pelzmäntel und Goldschmuck scharf, doch je nachdem schlagen sie ein Opfer auch nieder, um ihm seine Jeans auszuziehen. Die Abteilung zur Bekämpfung der Jugendkriminalität erlässt Warnungen: es gebe Jugendliche, die bereit seien, für einen Rubel oder auch nur für ein paar Kopeken ruhig einen Menschen umzubringen.

Strickmützen

Natürlich sind ausserhalb von ausgewachsener Korruption oder Raubüberfällen etliche typisch sowjetische Nebenverdienste auch in Alma-Ata die normalere Erscheinung. Verdienstmöglichkeiten «am Rande» bieten ausländische Waren, die hier wie anderswo sehr begehrt sind. So zum Beispiel ist die sogenannte «Machera» (Mohair) besonders gefragt, eine aus Japan stammende Flauchwolle: Für 50 Gramm davon zahlt man 20 Rubel oder den zehnten Teil eines Monatslohnes. Nun lassen sich Mützen, die aus dieser Wolle gestrickt sind, sogar für 50 Rubel verkaufen, und die Kunst besteht dann darin, möglichst locker so zu stricken, dass es beim Verkauf möglichst dicht aussieht. Ein unscheinbares Beispiel dafür, dass es in der sowjetischen Wirtschaft darauf ankommt, Löcher zu tarnen.

Die komische Sache mit den Strassennamen

Eine kuriose Verwirrung herrscht in Alma-Ata bezüglich vieler Strassennamen. Es kommt vor, dass die Leute eine Strasse ganz anders nennen, als sie beschildert ist. Das rührt daher, dass die amtlichen Bezeichnungen häufig wechseln; praktisch jedes Jahr kommt es irgendwo zu Umbenennungen. Eine grosse Persönlichkeit, die man bei ihrem Ableben auf einem Strassenschild verewigt, wird ein paar Jahre später zur Unperson, andere Persönlichkeiten werden dafür der Vergessenheit entrissen usw. Und was tun jetzt die Leute, um im stetigen Wandel à jour zu bleiben?



In der kasachischen Steppe sind 26 Millionen Hektaren als Neuland unter den Pflug genommen worden. Die Hektarerträge sind allerdings niedrig, und der Kampf gegen die Erosion ist eine Daueraufgabe.

Sie halten sich an die Strassennamen der Zarenzeit!

Die Russifizierung ist ein Prozess, der in Alma-Ata eigentlich schon zum *Fait accompli* gediehen ist. Die nach 1950 geborene Generation spricht ihre kasachische Muttersprache praktisch überhaupt nicht mehr, soweit sie in der Stadt aufgewachsen ist; auf dem Land ist die Entwicklung noch im Gange.

Afghanistan und das 2-Finger-Opfer

Der Krieg in Afghanistan ist an sich kein Thema, aber man spricht halblaut von den Kasachen, die dort gefallen sind. Man bringt sie in Zinnsärgen zur Bestattung in die Heimat zurück; die makabren Transporte finden nächtlicherweise statt. Um nicht für den Krieg ausgehoben zu werden, sollen sich ein paar Wehrpflichtige zwei Finger verstümmelt haben; ein fehlender Finger reicht zur Dienstpflichtbefreiung nicht aus.

In Alma-Ata befinden sich zwei Militärschulen: die eine für Grenztruppen und die andere für Militärlieger.

Literatur: Die Bestseller auf dem schwarzen Markt

Was immer über das geistige Leben in der kasachischen Hauptstadt zu sagen wäre, auf jeden Fall findet es nicht im kasachischen Schriftstellerverband statt. Die Haupttätigkeit seiner Mitglieder besteht, wie es heisst, einerseits im Trinken und andererseits im Streiten darüber, wer zum nächsten Schriftstellerkongress von Moskau delegiert werden solle und wer nicht. Die offiziell belobigten Werke behandeln das heroische Leben von Landärzten und dergleichen.

Das war nicht immer so. Der an sich russische Schriftsteller Jurij Ossipowitsch Dombrowskij (1909–1978) war seinerzeit durch einen Zwangs-

aufenthalt nach Alma-Ata geraten und wurde dann sein Sänger sowohl durch eigene Werke als auch durch Übersetzungen aus dem Kasachischen. Er starb später wiederum in Moskau, zum Alkoholiker geworden und stark eingeengt vom Sicherheitsdienst, weil er systemkritische Dinge geschrieben hatte. Manche seiner Arbeiten konnten nur durch exilrussische Verlage im Ausland publiziert werden; sie erzielen heute in Alma-Ata auf dem schwarzen Markt Preise bis zu 200 Rubel.

Ähnliche Schwarzhandelspreise erzielen die inzwischen aus dem amtlichen Verkehr gezogenen Schriften des kasachischen Dichters und Schriftstellers Sultan Sulejmanow. Er hatte lange zu den gefeierten, im In- und Ausland herumgebotenen Repräsentanten der Kultur gehört, erregte dann aber Breschnews Unwillen, als er ein altrussisches Epos aus dem 10. Jahrhundert, «Igor's Irrfahrt» (oder das Igorlied), auf einen kalmückischen Autor zurückführte und damit die Würde des russischen Volkes beleidigte. Er musste sich der Demütigung unterziehen, vor Breschnew seinen Fehler zu bereuen, und lebt heute zurückgezogen und verbittert in Alma-Ata.

Die Kriterien, nach denen die Partei über das Niveau ihrer Literaten wacht, sind zum Teil schon nicht mehr ideologisch, sondern ganz einfach kleinkariert.

Heirat und Irrsinn

Ende letzten Jahres wurde in Alma-Ata eine Hochschuldozentin für Literatur in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Grund: sie hatte in den Wunsch ihres russischen Bräutigams eingewilligt, sich in der Nikolskaja-Kirche nach russisch-orthodoxem Ritus trauen zu lassen. Inzwischen hat sie sich scheiden lassen und bewirbt sich um Wiederaufnahme in ihr Lehramt. So wird geistige Genesung demonstriert. Irgendwie passt das zum 2-Finger-Amputationssystem der Wehrdienstflüchter. ■